

Ansprechstelle im
Land NRW zur
Pflege Sterbender,
Hospizarbeit und
Angehörigenbegleitung



Hospiz-Dialog NRW



Januar 2004/ 18



Im Auftrag vom
Ministerium für
**Gesundheit, Soziales,
Frauen und Familie**
des Landes
Nordrhein-Westfalen



Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

bei dem Thema Dokumentation, nun festgeschrieben in § 39a SGB V zur ambulanten Hospizarbeit, erlebe ich eine interessante Vielfalt an Wahrnehmungen und Umgangsformen. Da gibt es die Hospizdienste, die sagen: wir handeln aus ‚reiner Nächstenliebe‘ im Dienste der Familie. Und Nächstenliebe hat nichts mit System, Struktur, Nachweis und Dokumentation zu tun ... und das macht unsere Qualität aus.

Und da gibt es die Hospizdienste, die sagen: wir dokumentieren unsere Arbeit von Beginn an und das macht unsere Qualität aus.

Meines Erachtens hat Dokumentation unter vielem Anderen und neben Qualität mit Seriosität und Wertschätzung zu tun. Seriös ist eine Institution z.B. dann, wenn sie ihren Mitmenschen transparent und offen ihre Aktivitäten und Zahlen sei es in Form von Spendeneinnahmen oder in Form von Dienst(leistungen) am Menschen darlegt. Wertschätzung meint hier zweierlei: zum einen das Würdigen der Arbeit der Hospizmitarbeiterinnen und -mitarbeiter; zum anderen die Würdigung der Freunde und Förderer, wenn ihnen ein Hospizdienst deutlich machen kann, wie viel Zeit von wie viel Mitarbeitern für welche Arbeit mit Hilfe ihrer finanziellen Hilfe geleistet werden konnte.

Ich persönlich unterstütze auch lieber dort, wo man mir mit Offenheit und Klarheit begegnet.

So sehe ich Dokumentation als eine Verpflichtung aller Hospizdienste – ob haupt- oder ehrenamtlich – nicht nur als ein Formblatt für die Krankenkassen sondern als Würdigung der eigenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und aller, die die Hospizarbeit fördern und unterstützen möchten.

G. Dingerkus

Gerlinde Dingerkus



INFORMATION

Spirituelle Begleitung – hospizliche Seelsorge – Akzentuierungen für eine komplexe Aufgabe Klaus Kayser	4
„Endlich“ - eine Lesung mit Musik zum Thema Leben und Sterben Michael Hellrung	6
Mitgliederversammlung und Vorstandswahlen der LAG NRW - mit einem Rückblick von Hartmut Uebach Landesarbeitsgemeinschaft Hospiz NRW Rita Engel	8
Thema: Hauptamtlichkeit Reaktionen	10

IMPRESSUM

Herausgeber:

ALPHA - Ansprechstellen im Land Nordrhein-Westfalen zur Pflege Sterbender, Hospizarbeit und Angehörigenbegleitung

Redaktion:

ALPHA-Westfalen - Ansprechstelle im Land Nordrhein-Westfalen zur Pflege Sterbender, Hospizarbeit und Angehörigenbegleitung im Landesteil Westfalen-Lippe
Salzburgweg 1, 48145 Münster
Tel.: 02 51 - 23 08 48
Fax: 02 51 - 23 65 76
e-mail: alpha@muenster.de
Internet: www.alpha-nrw.de

Druck:

Druckerei: Graphische Dienstleistungen
Hafenweg 26a, 48155 Münster

Layout:

Druckvorstufe Hennes Wegmann
Hafenweg 26a, 48155 Münster

Auflage:

2000

Fotonachweis Seite 12: Kirche und Leben

Die im „Hospizdialog“ veröffentlichten Artikel geben nicht unbedingt die Auffassung der Redaktion und der Herausgeber wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Fotos der Autoren mit Zustimmung der abgebildeten Personen.

KONZEPTE, PROJEKTE, VISIONEN

Eine Wanderausstellung im Dienst für schwerstkranke Menschen Doris Krug	11
-----------------------------------------------------------------------------------	----

SCHWERPUNKT DOKUMENTATION

Die Entwicklung von Dokumentations-systemen in der Pflege Interview mit Christiane Ludwig	13
Projekt der BAG Hospiz: Dokumentations-verfahren zur Qualitätssicherung ehren-amtlicher ambulanter Hospizarbeit Michael Wissert/Daniela Popelka	15
Dokumentation der Hospizarbeit = sichtbar gemachte Leistungen Werner Sinz	17
Dokumentation ehrenamtlicher Trauerbegleitung – Sinn oder Unsinn? Chris Paul	20
Aktuelle Literatur	22
Veranstaltungen	23

Spirituelle Begleitung – hospizliche Seelsorge – Akzentuierungen für eine komplexe Aufgabe

Klaus Kayser



Den Überlegungen zur Seelsorge im Hospiz möchte ich Thesen voranstellen, die aus einer Erfahrung erwachsen. Als das Team der Clemensschwestern, die das Hospiz Raphael in Arnsberg auf den Weg gebracht hatten, uns krankheits- und altersbedingt verlassen mussten, blieb die

Seelsorge unbesetzt. Das Bedenken dieser Situation und alternativer Möglichkeiten führten zu diesem Ergebnis:

1. Seelsorge, alle Dimensionen des Menschseins, die leibliche, seelische, soziale und spirituell, umfassend, muss im Hospiz jederzeit und allerorten möglich sein.
2. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im ambulanten wie im stationären Hospiz, hauptamtlich oder ehrenamtlich, sind schon durch ihre Nähe zum Sterbenden und ihre Präsenz im Hospiz zu diesem Dienst berufen.
3. Hospizliche Seelsorge braucht ein Konzept, das durch Übereinstimmung von Inhalt, Praxis und Methode für die Hospizgäste transparent und effizient ist und gleichzeitig hilfreich für die Mitarbeiter, ob Priester oder Laien.
4. Im Mittelpunkt aller seelsorglichen Bemühungen hat der Hospizgast mit seinen konkreten Bedürfnissen zu stehen.

Nachfolgende Erwägungen zur spirituellen Begleitung, resultierend aus Erfahrungen, eigenen und mitgeteilten, bieten Akzentuierungen.

Seelsorge im Hospiz hängt bezüglich ihres Gelingens weitgehend von der Person der Seelsorgerin und ihren Fähigkeiten ab. Guter Wille ersetzt hier fast nichts. Vieles ist aber erlernbar. Für den Seelsorger, die Seelsorgerin, Priester oder Laien ist m.E. die Befähigung zur Partnerschaftlichkeit ein

vorrangiges Merkmal ihrer Eignung zur Sterbebegleitung. Sie bedeutet das solidarische Wissen, dass ich dank auch meiner Sterblichkeit in die gleiche oder ähnliche Situation irgendwann geraten werde, in der sich mein Gegenüber befindet. Wenn die Seelsorgerin bei ihrem Besuch dieselbe Position am Fußende des Krankenbettes einnimmt wie möglicherweise der Chefarzt bei der Morgenvisite stehend am Fußende des Krankenbettes, wird die Partnerschaft kaum erkennbar. Mögliche Zugänge können sich dadurch bereits verschließen.

Die bewusste Auseinandersetzung mit der eigenen Sterblichkeit darf nicht nur vom „Kopf“ her erfolgen. Ich muss nach Möglichkeiten suchen, durch Rollenflexibilität mich soweit als möglich der Situation des Sterbenden anzunähern. Es erscheint mir notwendig, sich durch Übungen möglichen Erfahrungen auszusetzen. Wie ergeht es mir, wenn ich mich nur als Objekt von Therapie erfahre, wenn mir niemand richtig zuhört, wenn erkennbar Pflichtbesuche absolviert werden, wenn mein Schamgefühl missachtet wird, wenn jemand für mich zu laut spricht, wenn ich Liebgewordenes z.B. meine Mobilität loslassen muss, wenn die Krankenkommunion aus dem „Nichts“ auf mich zukommt?

Durch die Teilnahme am Multiplikatorenseminar von ALPHA und aus eigenen Krankenhausaufenthalten habe ich erfahren, welche Qualität von Einfühlsamkeit möglich ist. Erst aus der Kompetenz zur Partnerschaft erwächst das glaubwürdige Angebot menschlicher Nähe, die Belastungen aushält.

Authentizität in der hospizlichen Seelsorge ist eine weitere Anforderung. Ein Weg sich ihrer zu versichern, kann darin gefunden werden, zentrale Fragen des Glaubens nach dem Sinn des Lebens, nach Gott, seiner Gerechtigkeit, sich in eigener Formulierung zu beantworten. Das dient der Erfahrung der eigenen Spiritualität und zugleich der Glaubwürdigkeit und Überzeugungskraft. Was ich als Antwort für mich ansehe, muss aber keineswegs für meinen Gesprächspartner hilfreich und gültig sein. Was für ihn Antwort sein kann, muss behutsam und ge-

duldig entdeckt werden. Hierbei ist mitzubedenken, dass die getauften Gäste zu verschiedenen Zeiten sehr unterschiedlich religiös sozialisiert sein können. Älteren Menschen wird zunehmend die Vergangenheit wirklicher als Gegenwart und Zukunft.

Als Seelsorger im Hospiz habe ich auf unterschiedlichste Dispositionen vorbereitet zu sein. Für die aus ihnen erwachsenden Fragen, Ängste, Sorgen, Wünsche bin ich da. Natürlich darf ich fragen - „Was willst du, dass ich mit dir tun soll?“, ob wir zusammen beten, ob wir gemeinsam über Wege der Versöhnung in der Familie nachdenken sollen.

Aus Erfahrung ist es gut, Geschichten, Bilder, Gedichte und Musik zur Hand zu haben, die Angebote zum selbstständigen und gemeinsamen Hineindenken bieten und dadurch Gesprächschancen darstellen, ohne Aufdringlichkeit und Dominanz.

Die Botschaft der Seelsorgerin, Trost, Ermutigung, Mitgefühl, Hoffnung und auch Gottes Wort soll diesen Sterbenden erreichen. „Ein jeder ist anders, ein jeder lebt anders, ein jeder stirbt anders.“ (Thomas Bernhard)

Individualisierung des Seelsorgekonzeptes ist gefragt. Dies zu ermöglichen, setzt sensible ganzheitliche Wahrnehmung des Gastes voraus. Gespräche mit Angehörigen und anderen Besuchern des Gastes können helfen, ihn besser kennen zu lernen. Aber „Ich“ muss mich „original“ angenommen fühlen und nicht vom Hören-Sagen her. Es ist doch durchaus möglich, dass die Einzigartigkeit des Sterbenden, die er wahrgenommen haben möchte, durch das Bild, das seine Mitmenschen von ihm im Laufe seines Lebens entwickelt haben, verstellt wird. Bei „Stiller“ von Max Frisch heißt es: „Man kann alles erzählen, nur nicht sein wirkliches Leben. Diese Unmöglichkeit ist es, was uns verurteilt zu bleiben, wie unsere Gefährten uns sehen und spiegeln, sie, die vorgeben, uns zu kennen, sie, die sich als meine Freunde bezeichnen und nimmer gestatten, dass ich mich wandle, und jedes Wunder (was ich nicht erzählen kann, das Unausprechliche, was ich nicht beweisen kann) zuschanden machen - nur um sagen zu können: Ich kenne dich.“

Vielleicht erhofft der Hospizgast im Seelsorger den Menschen zu finden, dem er endlich sein „wirkliches“ Leben, so wie er es empfindet, erzählen darf. Und es fällt ihm leichter bei einem Menschen, der sich noch kein Bild von ihm gemacht hat.

Im Zentrum der Überlegungen zur Seelsorge im Hospiz steht für mich die Aufgabe, Menschen ihre Würde erfahren zu lassen.

Unsere Hospizgäste gleich welchen Standes, welcher Hautfarbe, welcher Religion haben in der Welt von heute, aus der sie kommen, Kränkungen, Demütigungen, Mobbing am Arbeitsplatz, Bevormundungen oder auch nur Desinteresse und Gleichgültigkeit an ihrer Person erlebt. Das kann ihnen in allen Lebensbereichen widerfahren sein, in der Familie, im Beruf, in der Schule, im Altenheim, im Krankenhaus, vielleicht sogar im kirchlichen Umfeld. Dem entgegen zu wirken, darauf kommt es m.E. in diesem Zusammenhang an.

Welche Möglichkeiten stehen zur Verfügung, einem Menschen zu helfen, seine Würde zu erfahren? Dafür nur einige Beispiele:

- Eröffnen von Entscheidungs- und Wahlmöglichkeiten
- Schmerztoleranz selbst bestimmen dürfen
- erkennbare Respektierung des Schamgefühls
- Wahrheit am Krankenbett
- in der verbalen Kommunikation durch Wortwahl, angepasste Verständlichkeit, Sprechlautstärke usw.
- den Hospizgast in jedes Gespräch einbeziehen
- Pflegezeiten, soweit möglich, individualisieren
- notwendige Zeit haben, versprochene Zeit einhalten

„In seinem Sein bestätigt sein, will der Mensch durch Menschen werden und will im Sein des andern eine Gegenwart haben. Die menschliche Person bedarf der Bestätigung, weil der Mensch als Mensch ihrer bedarf. Das Tier braucht nicht bestätigt zu werden, denn es ist, was es ist, unfraglich. Anders der Mensch: aus dem Gattungsbereich der Natur ins Wagnis der einsamen Kategorie geschickt, von einem mitgeborenen Chaos umwittert, schaut heimlich und scheu

nach einem Ja des Sein-dürfens aus, das ihm nur von menschlicher Person zu menschlicher Person werden kann; einander reichen die Menschen das Himmelsbrot des Selbstseins.“ (M. Buber, Urdistanz und Beziehung)

In seinem Personsein bestätigt zu werden, lässt Vertrauen wachsen und schafft Dispositionen zu Frage- und Gesprächsgelegenheiten, eröffnet entsprechend den Bedürfnissen bei Getauften und Ungetauften den Raum für „letzte Fragen“.

Seelsorge im Umfeld eines Hospizes reicht über die dialogische Beziehung zu den Hospizgästen hinaus. Sie bezieht Angehörige und Besucher aus sich ergebenden Anlässen mit ein.

So können Hospize auch für ihr Umfeld zu Oasen werden, in denen man behutsam und einführend miteinander umgeht, wo verschüttete Fragen wieder zum Vorschein kommen dürfen. Sie zu hören und vielleicht glaubwürdige Antworten zu finden, die den Gesprächspartner zum Nachdenken veranlassen, bergen eine seelsorgliche Chance. Christliche Hospize werden so zu Orten einer Begegnungsmöglichkeit von Menschen, wie sie solcher Art in dieser säkularisierten Welt nicht mehr leicht zu finden sind.

Klaus Kayser

(Hospiz St. Raphael Arnsberg)
Schloßstr. 49
59821 Arnsberg
Tel.: 0 29 31 - 39 80
Fax: 0 20 31 - 80 66 79

„Endlich“ - eine Lesung mit Musik zum Thema Leben und Sterben

Michael Hellrung



Der Caritasverband Emsdetten - Greven lud anlässlich seines 25-jährigen Bestehens zu einer Lesung zum Thema Leben und Sterben ein. Sicherlich war es ein Wagnis, einen kulturellen Abend mit nicht gerade leichter Kost anzubieten. Aber die Reihen in der Kulturschmiede Greven

waren gut gefüllt und eine große Spannung unter den Zuschauern war fühlbar. Sie erlebten eine beeindruckende Lesung zwischen Erinnerung und Hoffnung im „Atemspiel mit dem Tod“ (Rose Ausländer).

Eine leere Bühne, aus dem Hintergrund dringen Stimmen an das Ohr: „... verstarb nach langer Krankheit...“, „nehmen wir Abschied von unserem Kollegen...“, „... verse-

hen mit den Gnadenmitteln der Kirche...“, „entschliefe meine über alles geliebte Mutter.“ Leise Musik setzt ein und drei Menschen betreten mit den drei Buchstaben T, O, und D die Bühne. Der Tod erscheint im ersten Gedicht des Abends von Rose Ausländer als jemand, der lebenslang um uns wirbt „mit schwarzer Magie“, dem wir aber immer versuchen aus dem Weg zu gehen, bis er uns stellt.

Die Künstler von TheoMobil e.V. reden nicht lange um den heißen Brei, sie kommen gleich zum Kern der Sache. Sie nehmen die Zuschauer und Zuschauerinnen mit auf ihren Weg der Auseinandersetzung mit dem Sterben: Von der Erfahrung des Sterbens anderer zum Nachdenken über das eigene Leben hin zum Überdenken der eigenen Sterblichkeit.

Gedichte, Geschichten und Erzählungen von Hilde Domin, Karl Barth, Erich Fried,



Rose Ausländer, Edith Piaf, Hans Magnus Enzensberger u.a. haben die Künstler liebevoll zusammengestellt und in Szene gesetzt. Die kleinen Spielszenen, Gedichte und Geschichten tasten sich vorsichtig voran, werden nicht pathetisch, eher zurückhaltend, offen und ermutigend vorgetragen. Es gelingt den Akteuren, die Sprachlosigkeit angesichts des Todes zu überwinden und zunehmend in den Texten und Liedern eine religiös begründete Hoffnung auf wunderbar bergende, gute Mächte nach dem Tod aufscheinen zu lassen.

Thomas Hoffmeister-Höfener und Markus Hoffmeister beeindruckten das Publikum durch ihre einführende Vortragsweise und durch die sparsame, die Aussagen unterstützende Inszenierung. Daniel Heinen und Joachim Fischer untermalten und unterstrichen das gesprochene Wort. Ihre Improvisationen schafften den Raum zum eigenen Nachdenken und Nachfühlen über Leben und Sterben. Dies waren vielleicht die tiefsten Momente der Lesung. Die Zuschauer, unter ihnen viele Ehrenamtliche aus der Ambulanten Hospizarbeit, waren sehr beeindruckt und ergriffen. Zunächst zögerlich, dann jedoch kräftig spendeten sie den

jungen Künstlern Applaus für ihre mutige Inszenierung.

Aus meiner Sicht als Koordinator des Ambulanten Hospizdienstes war der Abend sehr erfolgreich. Er hat den ehrenamtlichen Hospizhelferinnen einen neuen wertvollen Zugang zu ihrer Tätigkeit ermöglicht. Der Öffentlichkeit verhalf dieser Abend vielleicht, eine Sprache zu finden bei einem Thema, das sonst häufig verschwiegen wird.

Michael Hellrung

Amb. Hospizdienst des Caritasverbandes
Emsdetten - Greven
Alte Lindenstr. 27
48268 Greven
Tel.: 0 25 71 - 80 09 99
Fax.: 0 27 71 - 80 09 22

Kontakt für die Lesung:

TheoMobil e.V.

Kirchplatz 14
48324 Sendenhorst
Tel.: 0 25 35 - 95 39 25
E-mail: kontakt@theomobil.de
Internet: www.theomobil.de

Mitgliederversammlung und Vorstandswahlen der LAG NRW (08. Oktober 2003) mit einem Rückblick von Hartmut Uebach

Landesarbeitsgemeinschaft Hospiz NRW Rita Engel



Am 08. Oktober 2003 fand im Maximilian-Kolbe-Haus die Mitgliederversammlung der Landesarbeitsgemeinschaft Hospiz statt.

Es waren 55 Teilnehmer anwesend, darunter folgende neue Mitglieder, die sich und ihre Einrichtung kurz vorstellten: Frau Lawister von der Ökumenischen Hospizgruppe Düsseldorf-Kaiserswerth, Herr Sorges vom Hospizverein Rheinbach, Frau Welten vom Stationären Hospiz des ev. Diakonissenhauses Detmold, Frau Popp vom ambulanten Hospiz Leverkusen und Frau Droste, vielen von uns bekannt von den Fachtagungen am Biggensee, die jetzt für den Deutschen Kinderhospizverein in Olpe tätig ist. Leider konnten 11 Mitglieder nicht teilnehmen.

Frau Brockhues stellte sich als Mitarbeiterin der neuen Geschäftsstelle in Ahlen vor. Zum 01. Januar 2004 wird die Geschäftsstelle in ihr eigentliches Domizil ziehen. Hierzu wird es eine gesonderte Nachricht geben.

Aus dem Bericht des Vorstandes ist hervorzuheben, dass es ein gutes Verhältnis zur Liga der Wohlfahrtsverbände gibt, mit regelmäßigen Treffen und gemeinsamen Gesprächen mit den Krankenkassen.

Ein wichtiger Tagesordnungspunkt waren die Wahlen. Die Ämter des 1. Vorsitzenden, Herrn Uebach und der stellvertretenden Vorsitzenden, Frau Rieffel standen nach vierjähriger Amtsperiode wieder zur Wahl, das Amt des Schatzmeisters war immer noch unbesetzt. Leider musste Herr Uebach sein Amt durch berufliche Veränderungen zur Verfügung stellen.

Es wurde Herr Pfarrer Hans Overkämping zum neuen 1. Vorsitzenden gewählt. Frau Rieffel stellte sich erneut zur Wahl und wurde als stellvertretende Vorsitzende in ihrem Amt bestätigt.

Vorstand und Teilnehmer zeigten sich sehr erleichtert, dass nach zweijähriger „Durststrecke“ endlich eine Kandidatin für das Amt der Schatzmeisterin gewonnen werden konnte. Frau Ute Kaimeier wurde einstimmig gewählt. Im Anschluss daran berichteten die Arbeitsausschüsse aus ihren Arbeitskreisen und Frau Rieffel bedankte sich im Namen der LAG bei Herrn Uebach für seine Arbeit als Vorsitzender.

An dieser Stelle möchte ich die beiden neuen Vorstandsmitglieder kurz vorstellen: Herr Hans Overkämping ist Pfarrer der Kirchengemeinden St. Josef, St. Antonius und St. Marien in Datteln. Er ist Mitbegründer des Hospizes zum Hl. Franziskus in Recklinghausen und Mitbegründer der BAG Hospiz. In der BAG war er bis vor vier Jahren aktiv in der Vorstandsarbeit tätig. Wir danken Herrn Overkämping, dass er sich mit seiner Person, seiner Erfahrung und seiner Zeit auf das Amt des Vorsitzenden der LAG eingelassen hat.

Frau Ute Kaimeier ist Rechtsanwältin mit eigener Praxis in Münster. Sie war lange im Beirat in kommunalen Kindergärten und ist mitstimmendes Mitglied beim Start e.V. für betreutes Wohnen. Frau Kaimeier kam durch einschneidende persönliche Erlebnisse im familiären Umfeld zur Hospizbewegung. Sie ist Mitglied und Kassenprüferin der Hospizbewegung Münster. Wir freuen uns sehr, dass sie sich für das Amt der Schatzmeisterin zur Verfügung gestellt hat.

Zum Abschluss möchte auch ich mich für die Zusammenarbeit mit Hartmut Uebach im Vorstand bedanken. Ich bat ihn um einen Rückblick auf die für ihn wichtigsten Punkte in seiner vierjährigen ehrenamtlichen Tätigkeit als Vorsitzender der LAG Hospiz NRW und freue mich, dass er Folgendes für uns zusammengefasst hat.

Umsetzung der Rahmenvereinbarung nach § 39a SGB V für den stationären Hospizbereich

Die Rahmenvereinbarung nach § 39a lag zwar zu Beginn meiner Vorstandstätigkeit

vor und war auch in Kraft, nun aber ging es darum, die Inhalte in der alltäglichen Hospizarbeit praktisch umzusetzen. In vielen Punkten gab es Gesprächs- bzw. Beratungsbedarf. Die Entwicklung und Definition von Qualitätskriterien wurde zu einem Schwerpunkt auf Landes- und Bundesebene.

Entwicklung einer Rahmenvereinbarung für die Finanzierung der ambulanten Hospizarbeit

Nach verschiedenen Finanzierungsmodellen der ambulanten Hospizarbeit durch das Land NRW, die neben vielen Vorteilen u.a. auch immer wieder Unsicherheit und eine zeitliche Begrenzung in der Planung der Hospizgruppen vor Ort mit sich brachten, wuchs der Bedarf nach einem stabilen Finanzierungsmodell.

Analog zu der Entwicklung für den stationären Bereich waren auch hier viele Gespräche mit allen in der Hospizarbeit engagierten Gruppen, politischen Gremien, den Wohlfahrtsverbänden, den Hospizgruppen und den ALPHA-Stellen erforderlich. Die Entwicklung der Rahmenvereinbarung hat viel Kraft und zeitlichen Aufwand bei allen Beteiligten in Anspruch genommen, galt es doch auf der einen Seite die Vielfalt bzw. die Kreativität der einzelnen Initiativen möglichst zu wahren und auf der anderen Seite eine sichere Finanzierungsbasis zu schaffen.

Zusammenarbeit mit Wohlfahrtsverbänden und dem Land NRW

Rückblickend auf die Zusammenarbeit mit den oben genannten Gremien und Verbänden kann ich nur eine positive Bilanz ziehen. Die Zusammenarbeit hat sich meines Erachtens als sehr gut und ertragreich gestaltet. Unterschiedliche Aspekte in der Sache konnten offen und fair verhandelt werden. Unser Augenmerk bei aller Arbeit war eigentlich immer auf die Bedürfnisse des schwerkranken und sterbenden Menschen gerichtet.

Die Aufgabe der LAG als Sprachrohr der Hospizgruppen im Lande

Der Stellenwert einer LAG nach innen und außen ist im Laufe meiner Vorstandstätigkeit des öfteren kritisch hinterfragt worden. Benötigen wir in NRW überhaupt eine LAG?

Der Vorstand hat in vielen Gesprächen versucht, hier - auch für sich selbst - Klarheit zu finden. Während wir auf der einen Seite unser „inhaltliches Ohr“ stets bei den Bedürfnissen und Argumenten der Basis vor Ort hatten, waren wir auf der anderen Seite bemüht, unseren Stellenwert in den vielfältigen Gesprächen auf Landesebene zu festigen. Trotz der zahlreichen personellen Veränderungen im Vorstand seit 1999 und dem dreimaligen Umzug der Geschäftsstelle sind wir inzwischen als kompetenter Ansprechpartner im Bereich der Hospizarbeit akzeptiert. Möge dies auch in Zukunft so bleiben und weiter wachsen.

Herzlichen Dank sage ich allen in der Hospizarbeit engagierten Mitmenschen, die ich im Laufe meiner Vorstandstätigkeit kennenlernen durfte. Mit den besten Wünschen!
Ihr Hartmut Uebach



Rita Engel

Ökumenische Hospizgruppe Remscheid

Elberfelder Straße 41

42853 Remscheid

Tel.: 0 21 91 - 46 47 05

Fax.: 0 21 91 - 5 92 43 06

Thema: Hauptamtlichkeit

Reaktion auf den Beitrag: „Hilfe! Uns fehlt die Hauptamtliche!“ von Wilderich von Boeselager
(Hospizdialog Oktober 2003/17)

Sehr geehrter Herr v. Boeselager, soeben habe ich Ihren Artikel in „Hospiz-Dialog NRW“ gelesen und möchte Ihnen mitteilen, dass Sie mir aus der Seele gesprochen haben. Unsere Hospizgruppe besteht seit 1989. Damals gab es weit und breit keine Hospizgruppen, geschweige denn eine „Hospizbewegung“. Seit also fast 15 Jahren begleiten unsere Helferinnen und Helfer – alle ehrenamtlich – Sterbende. Ich selbst habe seit 10 Jahren die Einsatzleitung – ehrenamtlich versteht sich! Ich begleite auch selbst, um zu wissen, wovon ich spreche in den regelmäßigen Treffen. Die Begleitungen, die zahlreichen Fortbildungen und Veranstaltungen, an denen wir teilgenommen haben und teilnehmen, haben einen guten Erfahrungsschatz bei den 18-20 einsatzbereiten Damen und Herren anwachsen lassen.

Wenn man aber die Literatur, Veröffentlichungen und die Rahmenvereinbarungen zur Kenntnis nimmt oder auch schon mal mit hauptamtlichen Koordinatorinnen spricht, gewinnt man den Eindruck: Wir sind eine Hospizgruppe 2. Klasse.

Ich denke, jede Hospizgruppe hat ihren Werdegang und ihre Eigenheiten. Das Engagement gerade der Ehrenamtlichen, die (gut vorbereitet und begleitet) zwar ohne Geld aber mit Herz dabei sind, gilt es auch zu unterstützen. Danke also für Ihren Beitrag!

Elisabeth Broich

Einsatzleiterin

Hospizgruppe Lindlar

Tel.: 0 22 66 - 46 40 40

Fax: 0 22 66 - 46 40 41

E-Mail:

annele-meinerzhagen-stiftung@t-online.de

Eine Wanderausstellung im Dienst für schwerstkranke Menschen

„Leben im Sterben – Sterben leben“

Doris Krug

Im März 2001 fand in der Familienbildungsstätte Selm eine Informationsveranstaltung zur Hospizarbeit statt.

Noch am gleichen Abend bekundeten einige der Teilnehmer ihr Interesse, sich intensiver mit dem Thema Tod und Sterben zu befassen. Fortan trafen sich 8-10 Personen regelmäßig. Im Frühjahr 2002 fand mit 13 Frauen und einem Mann in der FBS in Zusammenarbeit mit dem Lünener Hospiz e.V. und dem Altenwohnhaus St. Josef in Selm ein Vorbereitungsseminar statt. Die Teilnehmer wurden vorbereitet auf die Belastungen der Hospizarbeit und lernten Grundlagen über „Sterbegleitung“

Seit dieser Zeit trifft sich die Gruppe regelmäßig am 1. Donnerstag im Monat, um Erfahrungen auszutauschen und Öffentlichkeitsarbeit vorzubereiten. Ein Flyer wurde erstellt und ist mittlerweile bei verschiedenen Möglichkeiten in Umlauf gebracht worden. Erste Begleitungen haben stattgefunden und finden statt. Seit März 2003 ist die Hospiz-Gruppe Selm ein Verein, der auf fast 40 Mitglieder angewachsen ist.

Im Rahmen der Überlegungen zur Öffentlichkeitsarbeit entstand im Sommer 2002 die Idee, mit Schülern und Schülerinnen des Städt. Gymnasiums Selm (SGS) zusammenzuarbeiten, um ein Werbeplakat zu erstellen, mit dem auf die Hospizarbeit aufmerksam gemacht werden könnte. Außerdem würden sich somit Jugendliche mit dem Thema Tod und Sterben befassen und z.T. über die Kinder auch deren Eltern. So hatte diese Aktion mehrere positive Aspekte.

Das Ansinnen der Hospiz-Gruppe stieß sofort auf positive Resonanz. Von September bis Dezember 2002 erarbeiteten 9 Schülerinnen der Jahrgangsstufe 9 die 15 Plakate. Der Arbeitsbericht der AG „Plakatgestaltung Hospiz-Gruppe Selm“ liest sich wie folgt:

„Im Juni diesen Jahres sprach mich Frau Krug nach einer

Schulveranstaltung bezüglich der Hospiz-Gruppe Selm an mit der Bitte um die Gestaltung eines Werbeplakates. Sie – Leiterin in der Familienbildungsstätte – hatte zusammen mit weiteren Interessierten eine ambulante Hospiz-Gruppe in Selm organisiert. Da ich selbst im

Abstand von einigen Jahren engste Familienmitglieder nach schwerer Erkrankung und langer Krankheitsdauer verloren habe, war dieses Thema von großem Interesse für mich. Während der oft über Monate dauernden Krankenhausbesuche bei meinen Angehörigen entging mir nicht, wie viele Patienten einsam und allein Ihrem Ende entgegensahen, nur versorgt durch das so häufig überforderte Pflegepersonal.

Spätestens zu diesem Zeitpunkt ist mir bewusst geworden, wie wichtig, tröstlich und für beide Seiten stärkend ein persönlicher Dialog zwischen den Betroffenen ist, dem Kranken und dem ihn Betreuenden.

Krankheit und Tod werden in unserer Gesellschaft eher tabuisiert als thematisiert. Dabei ist es nicht unmöglich, Menschen, junge Menschen dafür zu sensibilisieren. Dies zeigte meine Bitte um Mitarbeit an diesem Werbeplakat zu Gunsten der Hospiz-Gruppe in Selm. Auf Anhieb meldeten sich 15 Schülerinnen des Differenzierungskurses Kunst (Jahrgang 9), von denen immerhin 9 bis zum Schluss intensiv an der Fertigstellung der Plakatentwürfe gearbeitet haben. Zunächst erwies sich die Annäherung an das Thema als schwierig, weniger bezüglich der emotionalen Ebene als vielmehr in Bezug auf die Gestaltung des bildlichen und verbalen Plakatinhaltes. Zu direkt und unumwunden sollten weder Text- noch Bildteil sein. Andererseits sollte auch nicht ver-harmlost werden.



HOSPIZ - Gruppe Selm e.V.



Dazu kamen noch die Frage und Problematik der praktischen Umsetzung der unterschiedlichen Bildvorstellung.

Viele Gespräche sind der Arbeit vorangegangen und haben sie auch begleitet. So konnte jede Schülerin schließlich ein eigenes Motiv gestalten und auch die Technik frei wählen.

Da wir für Fotomontagen nicht immer passendes Fertigmateriale vorfanden, haben wir uns entschlossen, auch eine eigene kleine Fotoserie zu machen. Wir benötigten dadurch unbedingt eine ältere Person als Modell. Eine ältere Dame stellte sich uns dankenswerter Weise zur Verfügung. Ohne sie wären die ausdrucksstarken Fotos nicht zu Stande gekommen.

Unsere Arbeit, die wöchentlich nachmittags im Rahmen einer AG stattfand, ist nun, nach etwa vier Monaten, abgeschlossen. Wir haben - glaube ich - alle dazu gelernt und hoffen, dass der von einer Jury ausgewählte Plakatentwurf möglichst werbewirksam sein wird im Sinne der Intentionen der Hospiz-Gruppe und der Menschen, die einmal ihre Hilfe in Anspruch nehmen.“

Städtisches Gymnasium Selm im Dezember 2002, Theodora Weirich, Kunstpädagogin

Die Gruppenmitglieder der Hospiz-Gruppe hatten es nicht leicht, ein Plakat auszuwählen. Es waren so fantastische Arbeiten entstanden, dass für alle klar war, dass die restlichen ebenso guten Plakate nicht verloren gehen sollten. So entstand eine Ausstellung,

die von Institutionen, Gruppen, Gemeinden ausgeliehen werden kann.

Kontakt für Ausstellungstermine und um nähere Informationen zu erhalten, können Interessierte mit Frau Hildegard Schattenberg aufnehmen unter Tel. 0 25 92 - 35 41. Ab dem 10. Januar 2004 wird die Ausstellung im Kirchenfoyer in Münster an der Lamberti-Kirche zu sehen sein.

Zur Zeit wird an einer Bildermappe mit den Bildern und Texten der Jugendlichen gearbeitet, die für inhaltliche Arbeit zur Verfügung gestellt werden kann bzw. auch der Ansicht bei Interesse an der Ausstellung dient.

Als bisheriges Resümee kann festgestellt werden, dass diese Zusammenarbeit mit den Jugendlichen und ihrer Kunstpädagogin eine Bereicherung für alle Beteiligten ist. Die Resonanzen auf diese Ausstellung sind durchweg positiv. Die Mitglieder der Hospiz-Gruppe Selm freuen sich über diese gelungene Sache im Dienst für schwerstkranken Menschen und ihre Angehörigen. Es ist ein guter Beitrag dazu gelungen, das Thema Sterben und Tod in der Öffentlichkeit zu thematisieren.

Doris Krug

Hospizgruppe Selm e. V.
Rektoratsweg 17
59379 Selm

Christiane Ludwig ist Krankenschwester, Fachkrankenschwester für Intensivpflege, Lehrerin für Pflegeberufe und Diplom-Pflegewissenschaftlerin. Zurzeit studiert sie in Bochum Sozialwissenschaften mit dem Schwerpunkt Gesundheitssysteme, Dienstleistungsmanagement, Ethik und Ökonomie.

Sie sind in der Pflege in verschiedenen Bereichen tätig gewesen, haben Sie häufig Erfahrungen mit Dokumentationssystemen gemacht?

Christiane Ludwig: Im Grunde hatte ich während meiner gesamten Tätigkeit mit Pflegedokumentation zu tun und in all den Jahren hat sich in diesem Bereich sehr viel verändert.

Wie würden Sie diese Veränderungen beschreiben?

Christiane Ludwig: Ich erinnere mich noch gut daran, was ich als Schülerin in der Krankenpflege dokumentieren musste. In den siebziger Jahren war das noch nicht so viel. Wenn ein Patient ins Krankenhaus kam, wurden neben Namen, Anschrift usw. die Körpergröße, das Gewicht, die Konfession, was immer ganz besonders wichtig war, schriftlich festgehalten. Des Weiteren erstellten wir Ein- und Ausfuhrkontrollen, die Puls- und Temperaturmessungen wurden in Kurven dargestellt und einmal in der Woche fand die Blutdruckmessung statt, aber das war alles noch nicht so konkret, wie wir das heute machen würden. Früher wurden bestimmte Dinge geschätzt, heute wird sehr viel Wert auf Genauigkeit gelegt.

Wann traten die Veränderungen ein; in wie fern wurde die Dokumentation wichtiger?

Christiane Ludwig: Im Rahmen der Entwicklung von Pflegeplanung wurde die Pflegedokumentation wichtiger. Verschiedene Pflege-theorien bildeten nun die Grundlage für eine Pflegeplanung und das führte dazu, dass auch die Dokumentation immer professioneller wurde. Aber nicht alles wurde dadurch einfacher oder besser. Meine Erfahrung ist, dass es Pflegende gab, die immer ganz akribisch jedes Detail schriftlich erwähnten und andere Mitarbeitende, die ganz unsicher wurden, was nun

Die Entwicklung von Dokumentationssystemen in der Pflege

Interview mit Christiane Ludwig

eigentlich alles festgehalten werden sollte. Kritisch hinterfragt wurden häufig die technischen Werte dokumentiert und es ergab sich oft die Frage nach der Pflegerelevanz.

Eigene Erfahrungen als Patientin haben mich nachdenklich gemacht: Ich habe mir die Dokumentation geben lassen und festgestellt, dass wichtige Einzelheiten fehlten, wie z.B. dass ich ein Medikament nicht vertragen kann. Das hat mich damals ziemlich erschreckt und mir gezeigt, dass gewisse Dinge, die für die Pflege relevant sind, wie z.B. die Entwicklung des Patienten, der Krankheitsverlauf, die Genesung oder Besonderheiten nicht immer ausreichend dokumentiert werden. Nun habe ich durch meinen Beruf viele Erfahrungen gemacht, aber andere Patienten wissen vielleicht gar nichts darüber, so muss in der Pflegedokumentation eine Transparenz geschaffen werden.

Können Sie ein Beispiel nennen?

Christiane Ludwig: Ich muss z.B. nicht jeden Tag aufschreiben, dass es dem Patienten gut geht, sich nichts verändert hat. Meiner Ansicht nach ist das Zeitverschwendung. Ich persönlich finde es sehr viel wichtiger, Veränderungen zu dokumentieren, so dass Reaktionen von Patienten oder Verläufe nachvollziehbar werden.

Das heißt, ein Schwerpunkt von Dokumentation in der Pflege sollte das Festhalten von Veränderungen und Prozessen sein?

Christiane Ludwig: In jedem Fall sollten nicht nur Verschlechterungen erfasst, sondern Verbesserungen dokumentiert werden, wie z.B. positive Veränderungen am Aussehen des Patienten, verbesserte Wundheilung, optimistischere Stimmung des Kranken usw.. Es gibt eine Vielzahl an Beobachtungen, die meiner Ansicht nach zum Einen für die Pflege relevant sind und zum Anderen für die weitere medizinische Versorgung von großer Bedeutung sind.

Welche weiteren Vorteile für die Pflegedokumentation gibt es noch?

Christiane Ludwig: Sie stellt eine schriftli-

che Schnittstelle dar. Die interne Kooperation und Kommunikation in Kliniken und in anderen Institutionen des Gesundheitswesens ist nicht immer gegeben. Deshalb muss durch die Dokumentation eine mögliche Nachbehandlung oder weitere Pflege gewährleistet sein. Und das geht nur, wenn die Dokumentation gut, transparent und vollständig geführt wird.

Wie ist der heutige Stand der Dokumentationssysteme? Es hat sich viel entwickelt, aber hat sich auch viel verbessert?

Christiane Ludwig: Es hat sich viel entwickelt, aber ich bin mir nicht ganz sicher, ob sich auch viel verbessert hat. Ich prüfe häufig Dokumentationen in Altenheimen und stelle fest, dass Informationen nicht immer weiter gegeben werden. Es werden für eine Prüfung Pflegeplanungen neu geschrieben und überarbeitet, aber darüber hinaus nicht gelebt. Dokumentation macht nur Sinn, wenn sie auch gelebt wird.

Bedeutet das, dass viele Pflegende zwar wissen, dass sie zur Dokumentation verpflichtet sind, aber die Ausführung häufig noch als lästig empfunden wird?

Christiane Ludwig: Ja, so ist das oft. Pflegende sagen, was soll ich denn noch alles machen. Ich bin da, um zu pflegen und nicht, um am Schreibtisch zu sitzen. Diese Haltung ist sicherlich auch verständlich, wenn man sich die Belastung der Pflegekräfte vor Augen führt. Doch unter dem Aspekt, dass eine Tätigkeit ausgeübt wird in Form einer Vorbereitung, einer Durchführung und einer Nachbereitung. Da gehört für mich die Dokumentation zur Nachbereitung und ist enorm wichtig. Wenn ich eine andere Dienstleistung in Anspruch nehme, erwarte ich doch auch, dass alles genau dokumentiert wird und ich nicht zuviel bezahlen muss.

Ich kann gut verstehen, dass Pflegeplanung und Dokumentation Ängste schüren kann, weil es auch eine Art von Kontrolle darstellt. Auf der anderen Seite bedeutet sie aber auch ein hohes Maß an Qualität und letzten Endes auch Zeitersparnis, wenn alle Informationen in der Dokumentation gut zugänglich sind. Auch für eine qualitativ hochwertige Arbeit in der Sterbebegleitung kann sie eine wichtige Rolle spielen.

Ein anderes Thema, dass ich zur Zeit bear-

beite, beschäftigt sich mit der Zugänglichkeit der Dokumentationssysteme, das heißt, alle, die damit arbeiten müssen auch wissen, wo sind die Systeme aufzufinden und damit, dass gleiche Abkürzungen verwendet werden. Ebenso werden neue Fragen gestellt, z. B. wie verhalte ich mich, wenn ein Patient eine Untersuchung ablehnt o.ä.

Eine einheitliche Struktur natürlich im Rahmen von Individualität ist sehr wichtig. Die andere Seite ist, dass der zu Pflegende dadurch ein Gefühl bekommt, dass jeder, der sich um ihn kümmert, das gleiche Know-how hat.

Zusammenfassend für den Umgang mit Dokumentationssystemen bedeutet das?

Christiane Ludwig: Es ist wichtig, kurz und knapp zu formulieren, was ich getan habe. Welche Veränderungen stelle ich fest, habe ich z.B. neue Pflegeprodukte verwendet, wie reagiert der Patient auf ein neues Medikament usw.

Letztlich geht es doch auch immer darum zu überprüfen, ob die Pflegeleistung Erfolg gehabt hat. Ich vermute, dass ein Pflegender nicht in ein Zimmer geht, ohne zu wissen, was er zu tun hat. Wenn dann anschließend aufgeschrieben wird, was getan wurde, das bedeutet Pflegedokumentation.

Können Sie abschließend Qualitätsmerkmale für eine gute Dokumentation benennen?

Christiane Ludwig: Wichtig ist immer die Frage: Stimmt die Pflegeplanung mit den Maßnahmen überein? Gibt es eine einheitliche Struktur und gute Absprachen im Team oder werden gleiche Abkürzungen verwendet?

Grundlage für einen guten Umgang mit Dokumentationssystemen ist auch immer eine angemessene und hochwertige Aus- und Weiterbildung der Mitarbeitenden.

Meiner Ansicht nach wäre es erstrebenswert, wenn es in der gesamten Bundesrepublik einheitliche Absprachen in Bezug auf die Dokumentationssysteme geben würde. Aber bis dahin ist es sicherlich noch ein weiter Weg.

Christiane Ludwig

Diplom-Pflegewissenschaftlerin

Tel.: 02 31 - 57 96 99

e-mail: ludwigte@cityweb.de

1. Zur Ausgangslage

Die Bundesarbeitsgemeinschaft Hospiz (BAG Hospiz) befasst sich schon seit einiger Zeit mit der Frage der Qualitätssicherung bei der psychosozialen Begleitung Sterbender durch ehrenamtliche MitarbeiterInnen in der ambulanten Hospizarbeit. Das Thema hat wegen der ab Januar 2002 geltenden gesetzlichen Regelungen des §39a SGB V zur Finanzierung der hauptamtlichen KoordinatorInnen für die ambulante Hospizarbeit für alle Träger von Hospizdiensten große Bedeutung erlangt. Vor allem steht die Frage im Raum, wie denn die Qualität der ehrenamtlichen Arbeit dokumentiert werden soll bzw. kann.

Aus diesem Grund wurde das Institut für angewandte Forschung [IAF] an der Fachhochschule Ravensburg-Weingarten von der BAG Hospiz damit beauftragt, ein geeignetes Dokumentationsverfahren zu entwickeln. Das daraufhin konzipierte Projekt „Qualität und Qualitätsentwicklung ehrenamtlicher ambulanter Hospizarbeit“ darf jedoch nicht isoliert betrachtet werden: es muss im Zusammenhang des umfassenden Vorhabens der BAG Hospiz: „Netzwerk zur Qualitätssicherung in der Hospizarbeit“ gesehen werden.

2. Erste Schritte

Die besondere Problemstellung lag zum einen darin, dass es über die Inhalte der psychosozialen Sterbebegleitung durch Ehrenamtliche in der ambulanten Hospizarbeit bislang nur wenige und vor allem nur unsystematisiert vorliegende Beschreibungen gab: Wie kann man Qualität von etwas sichern, von dem man nicht genau weiß, was es überhaupt beinhaltet? Zum anderen steht die Frage im Raum, was Ehrenamtlichen zeitlich und inhaltlich im Rahmen der Dokumentation ihrer Arbeit zugemutet werden darf.

Deshalb war es für uns zunächst die grundlegende Voraussetzung, eine strukturierte und systematisierte Übersicht der Inhalte ehrenamtlicher Sterbebegleitung zu erstellen, auf deren Basis dann wichtige beschreibende Merkmale für die Qualität der ehren-

Projekt der BAG Hospiz: Dokumentationsverfahren zur Qualitätssicherung ehrenamtlicher ambulanter Hospizarbeit

Michael Wissert/Daniela Popelka

amtlichen Arbeit entwickelt werden konnten: In unserer Systematik unterscheiden wir nun insgesamt 74 Merkmale für die Inhalte psychosozialen Handelns Ehrenamtlicher, die wir sechs zentralen Bereichen zuordnen.¹

3. Das Dokumentationsverfahren

Der gesetzliche Rahmen, der die Finanzierung der Koordination ehrenamtlicher ambulanter Hospizarbeit von einer Qualität sichernden Dokumentation abhängig macht, muss sich kritischen Einwänden stellen. Vor allem deshalb, weil es sich um einen Bereich freiwillig geleisteter Arbeit handelt, der nicht ohne eine genaue „Verträglichkeitsprüfung“ die Gestaltungsprinzipien hauptamtlicher Arbeit übernehmen kann.

Die wichtigsten Kritikpunkte beziehen sich dabei auf

- den für die Dokumentation zu leistenden zeitlichen Aufwand
- die störende Beeinflussung des Begleitungsprozesses
- die Frage der Zugänglichkeit zu möglichen Qualitätsmerkmalen
- und auf die motivationale Lage von Ehrenamtlichen.

Ferner muss beachtet werden, dass Qualitätssicherungssysteme des Gesundheitsbereichs im hospizlichen Bereich nur eingeschränkt anwendbar sind (vgl. ALLERT 2003²).

Unter Berücksichtigung dieser Überlegungen wurde auf der Basis unserer Systematik psychosozialer Hilfen ein mehrstufiges Dokumentationsverfahren entworfen, mit des-

¹ Eine differenzierte Darstellung und Kommentierung der Strukturierung psychosozialer Hilfen durch Ehrenamtliche in der ambulanten Sterbebegleitung wird Anfang 2004 im Rahmen des Projektberichts veröffentlicht.

² Allert R. (2003) Vom Mythos des Qualitätsmanagements im Gesundheitswesen. In: Bundes-Hospiz-Anzeiger Jg. 1, H. 2, S. 2.

sen Hilfe alle Inhalte der ehrenamtlichen Sterbebegleitung kontinuierlich reflektiert und die jeweilige Zielerreichung auswertend erfasst werden können. Es handelt sich um drei, sich ergänzende Dokumentations-elemente:

Das erste Element – die sog. „**Basis-Dokumentation**“ – ist als „Lose-Blatt-Sammlung“ konzipiert und soll Informationen bereit halten, die für die kontinuierliche Organisation der Begleitung wichtig sind. Diese Dokumentation verbleibt während der Begleitung in der Wohnung des Sterbenden, ist relativ offen zugänglich und darf deshalb keine Informationen enthalten, die als schutzwürdig einzustufen sind.

Das zweite Dokumentationselement bildet das „**Begleitbuch für Ehrenamtliche**“. Diese Dokumentation bleibt während der Sterbebegleitung bei den ehrenamtlichen MitarbeiterInnen und stellt eine Art „Tagebuch“ des Begleitungsprozesses dar. Im Buch befinden sich für jeden Besuch bzw. für jedes Telefonat, in dem begleitende unterstützende Gespräche zur psychosozialen Unterstützung geführt werden, drei Datenblätter:

- Eine graphische Übersicht über die **möglichen zentralen Inhalte der ehrenamtlichen psychosozialen Arbeit**. Sie dient der vor- oder nachbereitenden Reflexion mit Blick auf unterschiedliche Schwerpunkte bei den Bedürfnissen und dem Bedarf des begleiteten Menschen.
- Ein Dokumentationsblatt, auf dem Anmerkungen zu **sachlichen Gegebenheiten** schriftlich festhalten können, die im unmittelbaren Rückblick nach dem Besuch oder Telefonat als bedeutsam erscheinen.
- Ein Dokumentationsblatt auf dem persönliche Reflexionen festgehalten werden, die das **gefühlsmäßige Erleben und Verarbeiten der Situationen** der Begleitung betreffen.
- Das dritte Dokumentationselement ist das „**Begleitheft der KoordinatorIn**“. Für jede Begleitung mit Ehrenamtlichen führt die Koordinatorin eine „Lose-Blatt-Sammlung“, die zum einen Datenblätter umfasst, auf denen Notizen der vorbereitenden und auswertenden Gespräche mit den Ehrenamtlichen strukturiert werden. Zum anderen können wich-

tige Vorkommnisse der ehrenamtlichen Begleitung aus Sicht der Qualitätssicherung festgehalten werden, z.B. Notizen zur Zielerreichung in einzelnen thematischen Bereichen der psychosozialen Begleitung.

4. Resümee

Das zentrale Ziel des Projekts war es, ein Verfahren zu entwickeln, mit dessen Hilfe die Qualität der ehrenamtlichen psychosozialen Sterbebegleitung der ambulanten Hospizdienste gesichert werden kann.

Mit den hier skizzierten Grundsätzen und Prinzipien einer solchen Qualität sichernden Dokumentation werden die Anforderungen erfüllt, die sich aus den gesetzlichen Bestimmungen des § 39a SGB V und den sich darauf beziehenden Rahmenvereinbarungen ergeben.

Prozessqualität und Ergebnisqualität werden durch die drei Elemente - „Basis-Dokumentation“, „Begleitbuch für Ehrenamtliche“ und „Begleitheft der Koordinatorin“ - gesichert und durch den prozesshaften Charakter bei der Benutzung des „Begleitbuchs“ und des Begleithefts laufend weiterentwickelt.

Das Verfahren erlaubt flexible Anpassungen und Modifikationen, vor allem was die Intensität und „Tiefe“ der Evaluation angeht. Da die entsprechenden Datensätze der BAG-Hospiz als Word-Dokumente zur Verfügung gestellt werden, bieten die einzelnen Formate genügend Spielraum zur Anpassung an spezielle Erfordernisse und Wünsche einzelner Hospizdienste.

Dr. Michael Wissert

Professor für Sozialarbeit an der Fachhochschule Ravensburg-Weingarten
Schwerpunkt „Angewandte Sozialforschung“
am Institut für Angewandte Forschung [IAF]

Daniela Popelka

Wissenschaftliche Mitarbeiterin am IAF
Dozentin am Fachbereich Sozialwesen der
FH Ravensburg-Weingarten
Leibnizstraße 10
Tel. 0751-501-9416/-9420
E Mail: wissert@fh-weingarten.de

Dokumentation der Hospizarbeit = sichtbar gemachte Leistungen

Werner Sinz

Ist Dokumentation für die Hospizarbeit wichtig?

Die Hospizvereine beklagen oft die hohen Anforderungen einer umfassenden Dokumentation ihrer geleisteten Arbeit. Dennoch wissen wir, wie wichtig die statistische Erfassung der Hospiztätigkeiten ist. Weil ein großer Teil unserer Arbeit ehrenamtlich und unentgeltlich geleistet wird, ist es umso bedeutsamer, der Öffentlichkeit, den Krankenkassen, den politisch Verantwortlichen, den Vereinsvorständen und nicht zuletzt den Vereinsmitgliedern transparent zu machen, was im Hospizverein in der letzten Lebensphase eines betreuten Menschen Beeindruckendes geleistet wird.

Die Scheu vor der Dokumentation stammt wohl aus den Tagen, an denen endlos Strichlisten angefertigt und Akten gewälzt wurden, um die erforderlichen Angaben zusammen zu tragen. Diese Arbeit wird heute von der elektronischen Datenverarbeitung erledigt. Der Personalcomputer als ständiger Begleiter der Hospizschwester? Die Krankenschwestern beklagen dies und sagen, dass Sie eigentlich angetreten sind, kranke und sterbende Menschen zu betreuen anstatt Dokumentationsarbeiten am PC zu leisten. Wenn aber einmal begriffen wurde, dass der PC eine wesentliche Unterstützung und keinen zusätzlichen Ballast darstellt, wird man die Zeitersparnis zu schätzen wissen.

Da sich die Hospizvereine hauptsächlich von Spenden finanzieren, ist es geradezu lebensnotwendig, die komplette Arbeit zu dokumentieren, darzustellen und der Öffentlichkeit zu präsentieren. Weiterhin wird für die künftige Finanzierung durch die Krankenkassen eine professionelle Leistungserfassung unentbehrlich.

Mainzer als „Vorreiter“?

In der Mainzer Hospizgesellschaft haben wir dies schon frühzeitig erkannt. Bereits vor 10 Jahren haben wir damit angefangen, unsere Leistungen zu dokumentieren. Der Schatzmeister und Hobby-EDV-Freak hat eine relationale Datenbank in Zusammenarbeit mit den Hospizschwestern entwickelt, in der die Patientendokumentation so weit

wie möglich komplett erfasst wird. Vorteilhaft ist, dass die Anforderungen direkt aus der Praxis heraus aufgegriffen und kein „theoretisches Gebilde“ aufgebaut wurde, sondern so praxisnah wie möglich die erforderlichen Daten erfasst, gespeichert und statistisch ausgewertet werden können. Außerdem wurde



diese Dokumentation ständig durch neue Ideen, Erkenntnisse und gestiegene Anforderungen aus dem Alltag der Hospizarbeit heraus angepasst und weiterentwickelt. Grundsatz ist stets geblieben: Nutzerfreundlichkeit. Die leichte Anwendbarkeit für die Schwestern stand immer im Vordergrund. Daher wurde eine verständliche Sprache und eine Eingabe anhand von Buttons und einfaches Anklicken von Symbolen gewählt.

Eine grundlegende Anpassung kam im Jahr 2002 durch die bundesweiten statistischen Anforderungen der Bundesarbeitsgemeinschaft Hospiz mit dem Bogen „Statistik 2002“. Eine völlige Neuprogrammierung war erforderlich. Dadurch brauchten wir von Anfang an die BAG-Statistikblätter nicht per Hand auszufüllen, denn diese Arbeit übernimmt seitdem der Computer.

Bundesweite Verbreitung

Befreundete Vereine, die in unserer Mainzer Geschäftsstelle das Programm im Einsatz sahen, äußerten vor einigen Jahren den Wunsch, dass sie das Dokumentationsprogramm auch haben möchten. Daraufhin wurde das Programm bundesweit zur Verfügung gestellt. Etliche Vereine haben das Programm geliefert bekommen und nutzen es in ihrer täglichen Hospizarbeit. Die Lieferung und „Hotline“ wird quasi ehrenamtlich vom Schatzmeister der Mainzer Hospizgesellschaft gemacht. Eine bundeseinheitliche Verbreitung stößt damit auf Grenzen, weil eine umfassende Versorgung (Lieferung, Hotline, Betreuung, Wartung) „ehrenamtlich und in der Freizeit“ nicht möglich ist.

Rheinland-pfälzisches Modell

Die Landesarbeitsgemeinschaft Hospiz Rheinland-Pfalz hat im Jahr 2003 die Nutzungsrechte erworben und stellt die Hospizsoftware ihren angeschlossenen Einrichtungen kostenlos zur Verfügung. Um die Hospizschwestern mit der Technik nicht allein zu lassen, werden von der LAG Schulungen angeboten und ein Handbuch mitgeliefert.

Die Hospizsoftware umfasst zurzeit die Patientendokumentation für den ambulanten Bereich, ein (einfaches) Buchführungsprogramm und eine umfassende Mitgliederdatenbank für die Vereinsverwaltung. Es ist auch ein Dokumentationsprogramm für den stationären Bereich entstanden, was aber noch in der Praxis im Mainzer stationären Hospiz erprobt wird.

Was das Programmpaket leistet, kann nicht mit ein paar Sätzen dargestellt werden und würde diesen Bericht sprengen. In insgesamt 12 Formularen können am Bildschirm Eingaben gemacht und in verschiedenen Berichten ausgewertet und ausgedruckt werden. Alle Formulare können Sie im Internet unter www.ulisinz.de anschauen. Dort finden Sie auch weitere Informationen.

Da es sich um eine recht umfassende Dokumentation der Patientenarbeit handelt, wird auf eine Aufzählung der Inhalte verzichtet und stattdessen auszugsweise ein paar Eingabeformulare beispielhaft dargestellt. In folgende „Registerblätter“ können Daten eingegeben werden:

Basisdaten · Grunderkrankung · Begleitung
Abschluss · Kontakte · Zeitdokumentation
Betreuung · Drucken

Dem Grunde nach werden alle Daten, die die BAG-Statistik fordert und darüber hinaus noch eine Reihe von Daten, die aus der langjährigen Erfahrung der täglichen Arbeit eines ambulanten Hospizes gewonnen wurden, erfasst.

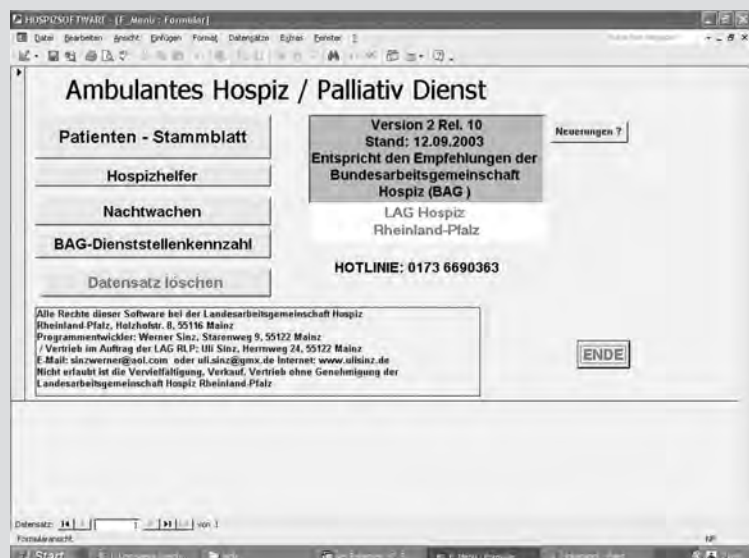
Werner Sinz

Schatzmeister der Mainzer Hospizgesellschaft und Haushaltsreferent im Ministerium der Finanzen von Rheinland-Pfalz
Starenweg 9
55122 Mainz
Tel.: 0 61 31 - 38 20 10
E-Mail: sinzwerner@aol.com

Die Hospizsoftware auf dem Bildschirm:

Hauptmenü

Nach Öffnen des Programms erscheint dies Hauptmenü; von dort aus werden alle Funktionen durch Mausklick angesteuert.



Formular Basisdaten:
Dort werden zunächst die persönlichen Daten eingetragen.

Druckmenü:

Auf dieser Seite können alle möglichen Berichte ausgedruckt werden.

Formular für die Erfassung der Hospizhelfer-Daten.

Dokumentation ehrenamtlicher Trauerbegleitung – Sinn oder Unsinn?

Chris Paul



Dokumentation ehrenamtlicher Trauerbegleitung - das klingt nach überflüssiger Mehrarbeit. Das klingt nach kalten, wissenschaftlichen Kategorien für eine Tätigkeit, die als Herzensangelegenheit verstanden wird. Auch die Wahrung der Vertraulichkeit ist ein Problem - wer wird lesen, was da aufgeschrieben werden

soll? In den Gesprächen während einer ehrenamtlichen Trauerbegleitung kommen viele intime Dinge zur Sprache, die nicht für Dritte bestimmt sind.

Wozu also sich Gedanken machen über Dokumentationsformen von Trauerbegleitung durch Ehrenamtliche, was soll das Ziel, was der Nutzen sein?

Mit diesen Fragen und Ängsten wurde ich konfrontiert, als ich vor über einem Jahr mit einem Forschungsvorhaben zur Erstellung von neuen Dokumentationsformen für ehrenamtliche Trauerbegleitung begann.

In den ersten Wochen führte ich lange Gespräche mit Koordinatorinnen und ehrenamtlichen MitarbeiterInnen verschiedener Hospizdienste. Daneben dachte ich über mein eigenes Verhältnis zum Dokumentieren nach. Das Aufschreiben von aufregenden, anstrengenden, besonderen Ereignissen ist für mich im privaten Bereich ebenso wichtig wie im beruflichen. Was einmal richtig ausgedrückt auf dem Papier steht, liegt mir nicht mehr so schwer auf der Seele. Aufschreiben kann genauso entlastend sein wie ein Gespräch. Und wer kennt nicht die Erleichterung, etwas wichtiges kurz notieren zu können, Termine, Aufgaben, Formulierungen. Was aufgeschrieben ist und so aufbewahrt wird, dass ich es wiederfinden kann, ist bei Bedarf nachlesbar, die so gespeicherte Information steht mir jederzeit wieder zur Verfügung, ohne dass ich sie andauernd im Kopf haben müsste.

Diesen Nutzen kann Dokumentation haben - die Entlastung meiner Gefühle und die Garantie, dass wichtige Informationen zugänglich sind, wenn ich (oder eine andere Person) sie brauche.

Es galt also, diese Vorteile und Nützlichkeiten von Dokumentation umzusetzen und dabei die Gefahren so weit als möglich zu umgehen oder sogar auszuschließen. Ich versuchte, eine Dokumentationsform zu entwickeln, die der persönlichen Entlastung dient und wichtige Informationen übersichtlich festhält, dabei die Vertraulichkeit der Gespräche berücksichtigt und keine unnötige Mehrarbeit verursacht.

Es entstand ein Ringbuch mit verschiedenen Formularvorlagen, die zu unterschiedlichen Anlässen ausgefüllt werden sollten und unterschiedliche Grade von „Öffentlichkeit“ hatten. Dieses mehrstufige Dokumentationssystem wurde vier Monate lang von 10 ehrenamtlichen TrauerbegleiterInnen getestet und anschließend noch einmal überarbeitet. Das Ergebnis des Tests war ermutigend für mich. Alle zehn TesterInnen waren weitestgehend sehr zufrieden mit den Bögen und empfanden sie sogar als Erleichterung und Bereicherung der Begleitung.

So sieht das Dokumentationssystem aus:

Ein vertrautes Element ist der *Statistikbogen*, auf dem die Termine und die Dauer der jeweiligen Kontakte (persönlich oder telefonisch) notiert werden, dazu noch Fahrzeiten und Verkehrsmittel, die benutzt wurden. Dieser Bogen wird in regelmäßigen Abständen an die Koordinationskraft weitergegeben und dient mit seinen rein sachlichen Informationen als Nachweis z.B. für die Öffentlichkeitsarbeit oder für den Tätigkeitsbericht des Trägervereins.

Ein ganz neues Element ist der vierseitige *Basisbogen*. Auf ihm werden alle Informationen, die für die Trauerbegleitung wichtig sein können, notiert, beginnend mit dem ersten Kontakt, der Basisbogen wird erfahrungsgemäß im Lauf der ersten Monate einer Begleitung Stück für Stück vervollständigt. Auf der ersten Seite werden Name, Adresse, Telefonnummer aber auch das Ge-

burtsdatum der/des Trauernden, Geburts- und Todesdatum der/des Verstorbenen notiert, außerdem die Umstände und die Vorgeschichte des Todes. Auf den folgenden Seiten gibt es Platz, die Themenfelder der Begleitung zu beschreiben, die besonderen Probleme und Begleitumstände des Trauerprozesses, andere Unterstützungsmaßnahmen, auch vorangegangene Verluste durch Tod oder andere Umstände, sowie die Rolle, die andere Menschen im Trauerprozess spielen und welche inneren Kraftquellen vorhanden sind. Die Vielfalt der gestellten Fragen wurde von allen, die den Bogen testeten, als äußerst anregend empfunden, eine Frau sagte: „Hätte ich den Bogen damals schon gehabt, wäre mir in meiner letzten Begleitung einiges viel schneller klar geworden“.

Es folgt ein einfaches einseitiges *Gesprächsprotokoll* mit sechs Fragen für jedes Gespräch. Drei der Fragen beschäftigen sich mit den Eindrücken, die die/der Trauernde im Gespräch hinterlassen hat. Die übrigen drei Fragen richten sich direkt an die Begleitenden und fragen nach ihren persönlichen Empfindungen und Gedanken, sowohl während des Gesprächs wie auch danach. Diese Aufmerksamkeit für die eigenen Gefühle wurde von den Ehrenamtlichen, die die Bögen testeten, als ungewohnt empfunden. Die eigenen Empfindungen waren manchen auch zu intim, um in schriftlicher Form festgehalten zu werden. Die meisten sahen diese Fragen als Herausforderung und auch als sinnvoller Hinweis auf die Wichtigkeit, gut für sich selbst zu sorgen, weil nur so eine gute Begleitung möglich ist. Die Gesprächsprotokolle bleiben immer im Besitz der TrauerbegleiterInnen selbst.

Zusätzlich zum standardisierten Gesprächsprotokoll werden der Mappe *Blankblätter* beigeheftet, die dem individuellen Schreibbedürfnis Rechnung tragen „wenn einem das Herz überläuft“, wie eine ehrenamtliche Trauerbegleiterin es formulierte.

Neue Elemente sind die daran anschließenden Formblätter „*Rückblick I*“ und „*Rückblick II*“, die sowohl der individuellen Auswertung einer Trauerbegleitung durch den/

die TrauerbegleiterIn genutzt werden können, oder zur Vorbereitung und Durchführung eines Abschlussgesprächs mit der Koordinationskraft.

Zur besseren Orientierung sind die einzelnen Bögen farblich unterschieden. Als Format wurde das A-4 Format gewählt, da es erlaubt, die Informationen auf einen Blick zu präsentieren und so das Gefühl von Überforderung durch „zu viel Papier“ vermindert.

Die Zusammenfassung der Bögen in einem Ringbuch betont den individuellen Charakter der Dokumentation. Die Begleitenden können selbstständig Blätter umheften oder zusätzliche Materialien (z.B. Briefe/Mails der Trauernden etc.) dazu heften. Die Zahl der Bögen für Gesprächsprotokolle und Statistikerfassung kann den jeweiligen Erfordernissen angepasst und beliebig ergänzt werden.

Das Dokumentationsystem ist als Din-A-4-Mappe für eine vollständige Begleitung plus Diskette zum Ausdrucken der einzelnen Bögen zum Preis von 12 € zuzüglich Versandkosten beim TrauerInstitut Deutschland e.V., zu beziehen oder im Buchhandel Der vollständige Titel ist: Chris Paul, Dokumentationsbögen für ehrenamtliche Trauerbegleitung im Rahmen von Hospizdiensten, ISBN 3-933154-48-0.

Chris Paul

TrauerInstitut Deutschland e.V.
im Palliativzentrum
Von Hompesch Str. 1
53123 Bonn
Tel: 02 28 - 2 42 81 94
Internet: www.trauerinstitut.de

Anm. der Red.: Die nordrhein-westfälischen Hospiz- und Palliativeinrichtungen erhalten die Dokumentationsmappe kostenfrei bei den jeweiligen Hospizansprechstellen NRW / ALPHA.

Aktuelle Literatur

Högsdal, Bernt

Wo ist die Oma jetzt?

Eine Familie auf der Suche nach dem Woher und Wohin des Lebens

Unicon, 2003

520 Seiten, 19,90 €

ISBN 3000118225

„Ich bin geneigter als jemand, noch an eine Welt außer der Sichtbaren zu glauben...“ Ob -wie hier- Goethe oder Nietzsche, der Dalai Lama oder der Papst genannt werden: unerschöpflich erscheinen die Zitate aus Religion, Naturwissenschaft, Philosophie, Mythologie, Mystik sowie Offenbarungen aus der geistigen Welt zu dem Wohin und Woher der Menschheit. Dabei werden Begriffe wie Jenseits, Reinkarnation, Hölle, Auferstehung und viele andere mehr in dieser umfangreichen Textsammlung betrachtet.

Loebner, Renate

Leidvoll und Wunderbar

Texte, Gedichte und Bilder zu Krankheit, Tod und Trauer

Fouqué Literaturverlag, 2002

81 Seiten, 9 €

ISBN 3826749502

Eine lange gute Ehe gewinnt zu ihrem Ende hin durch die Krankheit und den Tod des Mannes eine unerwartete Dimension. Sterben und Sterbebegleitung werden zu einem besonderen Stück Leben. Das Buch zeichnet den Weg, den das alte Paar gehen muss: das Erschrecken über die todbringende Krankheit, die Angst und die Unsicherheit, aber auch die Gnade glückhafter Atempausen und die Dankbarkeit darüber. Die Pastellbilder von Christa Mayer geben dem Band eine interessante Struktur und verweben sich mit dem Text auf eine besondere Weise.

Kaufman, Barry N.

Nichts zu vergeben

Integral-Verlag, 2003

380 Seiten, 18,95 €

ISBN 3778791206

Eine Autobiografie, in der sich jeder wiederfinden kann, insbesondere Menschen um die Fünfzig, die sich jetzt mit dem Sterben der eigenen Eltern auseinandersetzen müssen. Im Angesicht seines nahenden Todes schließt der Vater mit seinem verstoßenen Sohn endlich Frieden. Beide kommen miteinander ins Reine, indem sie anerkennen, dass jeder für sein Leben selbst die Verantwortung trägt und dass alle gegenseitigen Schuldzuweisungen ein Ende haben können. Nicht zuletzt plädiert der Autor dafür, alten, kranken und sterbenden Menschen ihren Platz in der Gesellschaft zurückzugeben und sie nicht in die Anonymität eines menschenunwürdigen Todes in irgendeinem sterilen Krankenzimmer abzuschieben.

Wittkowski, Joachim (Hrsg.)

Sterben, Tod und Trauer

Kohlhammer, 2003

300 Seiten, 32 €

ISBN 3170171895

Seit Jahrzehnten gibt es weltweit intensive Forschung zum Erleben und Verhalten von Menschen gegenüber Sterben und Tod. Dieses Buch bietet eine Übersicht über den internationalen Kenntnisstand der Grundlagenforschung und der Anwendung dieser Erkenntnisse sowie einen Ausblick, der sich u.a. mit ethischen Fragestellungen befasst.

Veranstaltungen

08.03. - 12.03.2004 **Bonn**
Befähigung zur Referententätigkeit im
palliativmedizinischen und hospizlichen
Bereich
Zentrum für Palliativmedizin
Tel.: 02 28 - 6 48 15 39

30.03.2004 **Erkrath**
Arbeitskreis der Seelsorgerinnen und Seel-
sorger in Hospiz- und Palliativeinrichtungen
in NRW
ALPHA-Westfalen
Tel.: 02 51 - 23 08 48

19.04. - 21.04.2004 **Gütersloh**
Palliative Care für psychosoziale Berufs-
gruppen I
Bildungswerk Hospiz- und Palliativmedizin
am Städt. Krankenhaus
Tel.: 0 52 41 - 90 59 84

26.01. - 30.01.04 **Berlin**
Führungskompetenz in der ambulanten
Hospizarbeit
Wannseeakademie Berlin
Tel.: 0 30 - 8 06 86 020/0 40

29.01.2004 **Münster**
Scham - Hüterin der Würde
Hospizbewegung Münster
Tel.: 02 51 - 51 98 74

05.02. - 07.02.2004 **Düsseldorf**
Trauer erschließen
Kaiserswerther Diakonie
Tel.: 02 11 - 4 09 37 23

11.02.2004 **Bonn**
Arbeitskreis für sozialpädagogische Fach-
kräfte in Hospiz- und Palliativeinrichtungen
in NRW
Zentrum für Palliativmedizin/Trauerinstitut
Tel.: 02 28 - 6 48 15 39

27.04.2003 **Soest**
,Ich sehe deine Tränen‘ (Jorgos Canacakis)
Hospizbewegung Soest
Tel.: 0 29 21 - 3 91 17 78

Sollten Sie Interesse an Inhouse-Veranstal-
tungen haben, also Veranstaltungen, für die
die Referentinnen zu Ihrer Institution kom-
men, so wenden Sie sich bitte an die beiden
ALPHA-Stellen; hier erhalten Sie weitere
Informationen.

